

Stefan Kühl
Ganz normale
Organisationen

Zur Soziologie des Holocaust
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2130

Warum waren während der Zeit des Nationalsozialismus so viele Deutsche bereit, sich an der Vernichtung der europäischen Juden zu beteiligen? Stefan Kühl behauptet: Es war die Einbindung in Organisationen des NS-Staats, die diese Menschen dazu brachte, sich an Deportationen und Massenerschießungen zu beteiligen – und zwar über eine große Vielfalt von Motiven wie Überzeugung, Zwang, Kameradschaft oder Geld hinweg. Aus soziologischer Perspektive sind Organisationen der Zentralpunkt, von dem aus die Befunde der geschichtswissenschaftlichen und sozialpsychologischen Holocaustforschung interpretiert werden müssen.

Stefan Kühl ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld.

Stefan Kühl
Ganz normale Organisationen
Zur Soziologie des Holocaust

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2130

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für Inhalte von Webseiten Dritter,
auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets
der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich,
wir übernehmen dafür keine Gewähr.

Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt
der Drucklegung nicht erkennbar.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29730-8

Inhalt

Einleitung	7
1. Jenseits der »ganz normalen Männer« und »ganz normalen Deutschen«	47
1.1. Das Versagen der einfachen Antworten	54
1.2. Von der Motivsuche zur Motivdarstellung	73
1.3. Zur Motivation von Organisationsmitgliedern	83
2. Zweckidentifikation	94
2.1. Die Ausbildung einer antisemitischen Konsensfiktion	97
2.2. Die Funktion von weltanschaulichen Schulungen bei der Absicherung einer antisemitischen Konsensfiktion	110
2.3. Von der »teilnahmslosen Akzeptanz« zur »aktiven Teilnahme«	115
3. Zwang	120
3.1. Zwangsrekrutierung und die Verhinderung des Exits	125
3.2. Das Vermeiden der Mitgliedschaftsfrage in Zwangsorganisationen	132
3.3. Die Grenzen der Freiräume	138
3.4. Die Freiheit im Zwang	143
4. Kameradschaft	147
4.1. Der Druck der Kameradschaft und die Ausbildung informaler Normen	150
4.2. Ebenen der Ausbildung von Kameradschaft	155
4.3. Wie werden kameradschaftliche Normen durchgesetzt? ...	162
4.4. Die Mobilisierung von Kameradschaft durch das Einräumen von Freiheit	170
5. Geld	175
5.1. Die Funktion der regulären Entlohnung der Bataillonsangehörigen	177
5.2. Die legalisierte Bereicherung an der Enteignung der jüdischen Bevölkerung	180
5.3. Bereicherung jenseits der offiziellen Entlohnungs- und Belohnungsformen	186
5.4. Die Funktionalität der Unterschlagung	193

6. Handlungsattraktivität	198
6.1. Tötungshemmungen und organisationale Strategien zu ihrer Überwindung	204
6.2. Zur Produktion von Motiven: Die Entmenschlichung der Opfer	211
6.3. Zu einer Organisationskultur der Brutalität	217
7. Generalisierung von Motiven	222
7.1. Die unterschiedlichen Darstellungsmöglichkeiten von persönlichem Engagement	225
7.2. Das Management der Selbstdarstellung	232
7.3. Die Trennung von Zwecken und Motiven	239
8. Von Töttern zu Tätern	247
8.1. Zur Legalisierung staatlicher Gewaltanwendung	259
8.2. Gewaltanwendungen in den Grauzonen der Legalität	269
8.3. Die Umstellung der Rechtsauffassung im Nationalsozialismus	286
8.4. Das Erleichtern des Tötens durch dessen Legalisierung	294
9. Normalität und Anomalität von Organisationen	296
9.1. Jenseits der Vorstellung von »anormalen Organisationen«	299
9.2. Die Ausweitung von Indifferenzonen in Organisationen	307
9.3. Organisationen begreifen – Schlussfolgerungen	322
Anhang:	
Zum soziologischen Zugang und zur empirischen Basis ..	327
Archive	348
Literaturverzeichnis	349
Sachregister	405

Einleitung

Angesichts des Grauens des Holocaust ist das Bedürfnis nach einfachen Antworten nachvollziehbar. Es hätte etwas Erleichterndes, wenn man die Ghettoliquidierungen, die Massenerschießungen und die Vergasungen in den Vernichtungslagern dadurch erklären könnte, dass die Täter von Adolf Hitler verführt wurden, dass sie einem besonders brutalen Menschenschlag angehörten oder dass sie sämtlich eliminatorische Antisemiten waren, die aufgrund eines in der deutschen Kultur tief verwurzelten Hasses gegen Juden quasi zwangsläufig zu »Hitlers willigen Vollstreckern« wurden.

Eine solche Personalisierung weist die Verantwortung einigen wenigen zu und hat dadurch für alle anderen eine entlastende Funktion. Personalisierung heißt, dass Personen anhand einer spezifischen biologischen, medizinischen oder kulturellen Prägung identifiziert und als pathologisch, kriminell oder absonderlich markiert werden. Die diesen Personen zugeschriebenen Handlungen werden damit zugleich von allen anderen, die sich durch die entsprechenden Merkmale nicht angesprochen fühlen, »wegpersonalisiert«. Es sind dann – so die auf den ersten Blick beruhigende Erklärung – fanatische Nazis, krankhafte Sadisten oder besonders engagierte eliminatorische Antisemiten gewesen, die den Genozid zu verantworten haben. Wenn man sich selbst nicht zu einer dieser Gruppen zählt, kann man sich beruhigt zurücklehnen und sich in dem Glauben wiegen, dass man selbst ganz anders gehandelt hätte.¹

Eine solche Personalisierung der Verantwortung stößt aber schnell an ihre Grenzen. Zweifellos wurde der Nationalsozialismus von einem großen Teil der deutschen Bevölkerung begrüßt, zweifellos gab es in den Polizeitruppen und den Konzentrationslagern Personen, die ihren Job als Möglichkeit sahen, einen tiefsitzenden Sadismus auszuleben, und zweifellos gab es unter den überzeugten Antisemiten in Deutschland manche, die auch eine »Ausrottung« der jüdischen Bevölkerung aktiv propagierten. Aber das Überras-

1 Siehe dazu Raul Hilberg, »The Significance of the Holocaust«, in: Henry Friedlander, Sybil Milton (Hg.), *The Holocaust: Ideology*, Millwood 1980, S. 95-102, hier: S. 101f. Zur Funktion von Sündenböcken siehe einschlägig René Girard, *Le bouc émissaire*, Paris 1982.

schende ist, dass an den Massentötungen viele Personen beteiligt waren, an denen weder vor Beginn noch nach Ende des Zweiten Weltkrieges ein solch mörderisches Verhalten oder eine entsprechende Gesinnung nicht beobachtet wurde.

Im Mittelpunkt dieses Buches steht eine Frage, die zu den umstrittensten der Holocaustforschung gehört: weswegen »ganz normale Männer« und in einer Reihe von Fällen auch »ganz normale Frauen« bereit waren, Hunderte, ja manchmal Tausende von Männern, Frauen und Kindern zu demütigen, zu quälen und zu töten.² Ich möchte in diesem Buch eine dezidiert soziologische Antwort auf diese Frage geben, indem ich vorhandene Einsichten aus der geschichtswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen, philosophischen und sozialpsychologischen Forschung aufnehme und mithilfe der systemtheoretischen Soziologie zu einem umfassenden Erklärungsansatz zusammenführe.³

Die Herausforderung besteht darin, eine soziologisch informier-

- 2 Die Rolle von Frauen bei der Durchführung der Vernichtungspolitik hat in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend an Aufmerksamkeit gewonnen, siehe früh schon zum Beispiel Gisela Bock, »Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus«, in: Kirsten Heinsohn, Barbara Vogel u. a. (Hg.), *Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt/M., New York 1997, S. 245-277.
- 3 Leserinnen und Lesern wird womöglich auffallen, dass ich auf eine in der Holocaustforschung inzwischen populäre Referenz verzichte, nämlich auf Verweise auf die sozialpsychologischen Gehorsamkeitsexperimente etwa von Jerome D. Frank, »Experimental Study of Personal Pressures and Resistance«, in: *Journal of General Psychology* 30 (1944), S. 23-64, Craig Haney u. a., »Interpersonal Dynamics in a Simulated Prison«, in: *International Journal of Criminology and Penology* 1 (1973), S. 69-97, oder Stanley Milgram, »Behavioral Study of Obedience«, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 67 (1963), S. 371-378. Gerade die Referenzen auf das Stanford-Prison-Experiment und Milgrams Gehorsamkeitsexperiment werden meines Erachtens zu unkontrolliert eingeführt, siehe nur z. B. Christopher R. Browning, *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die »Endlösung« in Polen*, Reinbek 2005, S. 224 ff., oder Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992, S. 166 ff. Zum Problem der Übertragung siehe Thomas Sandkühler, Hans Walter Schmuhl, »Milgram für Historiker. Reichweite und Grenzen einer Übertragung des Milgram Experiments auf den Nationalsozialismus«, in: *Analyse & Kritik* 20 (1998), S. 3-26. Meine ausführliche Auseinandersetzung mit den sozialpsychologischen Experimenten erscheint demnächst in Buchform: Stefan Kühl, *Simulierte Organisationen. Zur Produktion von Gehorsamkeitsbereitschaft in sozialpsychologischen Experimenten* (in Vorb.).

te Analyse so zu präsentieren, dass sie an die breite Diskussion über den Holocaust anschlussfähig ist. Denn gerade in der systemtheoretischen Soziologie werden häufig so abstrakte Beschreibungen verwendet, dass sich andere Disziplinen, etwa die Geschichtswissenschaft, die Politikwissenschaft, die Philosophie oder die Psychologie, aus nachvollziehbaren Gründen durch sie nicht mehr irritieren, geschweige denn anregen lassen. Wenn man als Soziologe zur Erklärung des Holocaust mit Konzepten wie binäre Codierung, autopoietische Reproduktion oder selbstreferenzielle Schließung hantiert, mag man sich zwar in der eigenen auf diese Theorie spezialisierten soziologischen Subsubgruppe als ambitionierter Theoretiker profilieren, Wissenschaftler anderer Disziplinen hingegen werden solche in ihren Ohren unnötig kompliziert klingenden Erklärungsansätze mit guten Gründen einfach ignorieren.⁴

Die Leserinnen und Leser dieses Buches können jedoch beruhigt sein. In diesem Buch wird nicht nur auf die für Nichtsoziologen häufig abschreckend wirkende Darstellung systemtheoretischer Grundlagen verzichtet, sondern darüber hinaus werden die soziologischen Überlegungen an einem konkreten Beispiel illustriert: dem Hamburger Reserve-Polizeibataillon 101, derjenigen »Tötungseinheit« des NS-Staates also, die bisher in der Wissenschaft am ausführlichsten untersucht worden ist.⁵ Gerade weil zu diesem

4 Wenn diese systemtheoretische Soziologie dann auch noch aus Bielefeld kommt, ist das Misstrauen besonders angebracht, denn Bielefeld – so der charmante Verdacht von Valentin Groebner – ist vorrangig ein »Sound«, der »von an den Satzanfang gestellten Konditional- und Relativsätzen, vom hauptwörtlich gebrauchten Verb, von Wäldern aus Gerundia und Gerundiva à la »es ist ein zu Klärendes« [getaktet ist], alles Handlungsanweisungen mit verschwundenem sprechenden Subjekt.« Valentin Groebner, »Theoriegesättigt. Angekommen in Bielefeld 1989«, in: Sonja Asal, Stephan Schlak (Hg.), *Was war Bielefeld? Eine ideengeschichtliche Nachfrage*, Göttingen 2009, S. 179-189, hier: S. 182, beschreibt hier die »grammatikalischen Zustände« an der stark durch einen soziologischen Sound beeinflussten »theoriegesättigten« Fakultät für Geschichtswissenschaft in den 1990er Jahren. Die Bielefelder Soziologen waren (und sind) bezüglich des Sounds mit den Historikern mindestens konkurrenzfähig, überbieten sie teilweise sogar noch. Gerade die Distinktionsversuche unter den Systemtheoretikern schlagen sich zu einem nicht unerheblichen Teil in der Form einer Theoriepräsentation nieder, die die Anschlussfähigkeit an andere Theoriedebatten minimiert.

5 Zentrale Referenzpunkte sind die beiden Arbeiten über das Polizeibataillon 101 von Christopher Browning (Orig.: Christopher R. Browning, *Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, New York 1992, und

Polizeibataillon scheinbar alles gesagt ist und gerade weil dieses Bataillon so kontrovers diskutiert wurde, sollen die Stärken eines soziologischen Erklärungsansatzes in Ergänzung und häufig auch im Kontrast zu bereits existierenden Erklärungsmustern der Holocaustforschung deutlich gemacht werden.

Jenseits der Kontroverse zwischen »ganz normalen Männern« und »ganz normalen Deutschen«

Das Reserve-Polizeibataillon 101 zieht in der Forschung deswegen so viel Aufmerksamkeit auf sich, weil dessen Angehörige in einem auffälligen Maße »normal« waren. Bei den in Hamburg ausgehobenen Polizisten handelte es sich überwiegend um Familienväter, die zivilen Berufen wie Hafendarbeiter, Friseur, Handwerker oder Kaufmann nachgegangen waren, bevor sie als Polizeireservisten nach Polen verlegt wurden. Nur die wenigsten der etwas über 500 Bataillonsangehörigen hatten sich vor ihrem Einsatz in Polen als engagierte Nationalsozialisten oder SS-Männer hervorgetan.⁶

deutsch mit einem neuen Nachwort Browning, *Ganz normale Männer*) und von Daniel Goldhagen (Orig.: Daniel Jonah Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners. Ordinary Germans and the Holocaust*, New York 1996, und auf Deutsch in einer an einigen Stellen vom englischen Original deutlich abweichenden Fassung Daniel Jonah Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*, Berlin 1996). In der Forschung bisher weitgehend missachtet wurde das dritte Buch über das Polizeibataillon 101 von Jan Kiepe, *Das Reservepolizeibataillon 101 vor Gericht. NS-Täter in Selbst- und Fremddarstellungen*, Hamburg 2007, das meines Erachtens unter methodischen Gesichtspunkten der Geschichtswissenschaft am saubersten gearbeitet ist. Als Ergänzung ziehe ich punktuell andere über die Sekundärliteratur gut erschließbare Polizeibataillone – besonders das Polizeibataillon 61 aus Dortmund und das Polizeibataillon 322 aus Wien Kagran – bei meiner Analyse hinzu. Bei allen Unterschieden im Detail zeigt die wachsende Forschung über unterschiedliche Polizeibataillone, dass sich Aussagen über die Polizeibataillone weitgehend generalisieren lassen. Weil die deutschen Übersetzungen teilweise von den englischen Originaltexten abweichen, gebe ich einige Referenzen sowohl in der englischen Originalfassung als auch in der deutschen Übersetzung an.

⁶ Auf die Normalität des Personals wurde schon lange vor Browning und Goldhagen hingewiesen; siehe nur Fred E. Katz, »A Sociological Perspective to the Holocaust«, in: *Modern Judaism* 2 (1982), S. 273-296, hier: S. 275, und Fred E. Katz, »Implementation of the Holocaust. The Behavior of Nazi Officials«, in: *Compara-*

Die kontrovers geführte Debatte über dieses Polizeibataillon dreht sich um die Frage, in welchem spezifischen Sinne diese Männer »normal« waren.⁷ Waren es – so die Zusammenfassung der bisherigen Debatte in einer einzigen Frage – »ganz normale Männer« oder »ganz normale Deutsche«? Den unbedarften Leser mag dieser Gegensatz überraschen, weil es naheliegt, dass es sich in der Zeit von 1933 bis 1945 bei Hamburger Polizisten mehrheitlich, wenn nicht sogar ausschließlich sowohl um »Männer« als auch um »Deutsche« gehandelt hat. Die Betonung des einen oder des anderen Wortes macht in der Debatte jedoch den grundlegenden Unterschied aus.

Mit der Betonung des Wortes »Männer« wird herausgestellt, dass im Prinzip jede männliche Person zur Tötung der Juden imstande gewesen wäre, wenn sie sich nur in der gleichen Situation

tive Studies in Society and History 24 (1982), S. 510–529, hier: S. 511. Siehe aber auch Hans-Martin Lohmann, »Die Normalität im Ausnahmezustand. Anmerkungen zu Raul Hilbergs ›Gesamtgeschichte des Holocaust‹«, in: Hans-Martin Lohmann (Hg.), *Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas*, Frankfurt/M. 1984, S. 259–266, hier: S. 263, oder Herbert Jäger, *Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt*, Frankfurt/M. 1989, S. 52. Von den ungefähr 100 Polizeibataillonen, die in den besetzten Gebieten eingesetzt wurden, bestanden lediglich 20 – darunter das Reserve-Polizeibataillon 101 – vorwiegend aus älteren Reservisten (siehe dazu Peter Longerich, *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, S. 306, und Edward B. Westermann, *Hitler's Police Battalions. Enforcing Racial War in the East*, Lawrence 2005, S. 15).

- 7 Während in der US-amerikanischen Rezeption nach Erscheinen des Buches von Daniel Goldhagen die Debatte – nicht zuletzt aufgrund eines Kolloquiums am United States Holocaust Memorial Museum im April 1996 (USHMM [Hg.], *The »Willing Executioners«/»Ordinary Men« Debate. Selections from the Symposium April 8, 1996*, Washington, D.C. 1996) – sofort als Kontroverse zwischen Brownings Erklärung der »ganz normalen Männer« und Goldhagens Erklärung der »ganz normalen Deutschen« aufgezogen wurde, dauerte es in der deutschen Rezeption etwas länger, bis bemerkt wurde, dass Goldhagens Buch vorrangig als Reaktion auf Browning gelesen werden kann (siehe Jan Philipp Reemtsma, »Die Mörder waren unter uns. Daniel Jonah Goldhagens Hitlers willige Vollstrecker. Eine notwendige Provokation«, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 24. 8. 1996, der meines Wissens als einer der Ersten in Deutschland darauf aufmerksam machte, und Reinhard Rürup, »Viel Lärm um nichts? D.J. Goldhagens ›radikale Revision‹ der Holocaust-Forschung«, in: *Neue Politische Literatur* 41 (1996), S. 357–363, hier: S. 361, der in seiner Rezension Goldhagens Buch als einen »Anti-Browning« bezeichnete).

wie die Angehörigen des Polizeibataillons befunden hätte. Damit diese »ganz normalen Männer« zu »Mördern« werden konnten, bedurfte es – so besonders Christopher Browning – einer Reihe von Bedingungen: Einer »Brutalisierung in Kriegszeiten«, eines ausgeprägten »Rassismus«, eines »arbeitsteiligen Vorgehens verbunden mit wachsender Routine«, eines gerade in der Führungsschicht dominierenden »Karrierismus«, »blindem Gehorsam und Autoritätsgläubigkeit« sowie einer »ideologischen Indoktrinierung und Anpassung«. Dazu kamen eine »ausgeprägte Korpsmentalität«, »ein erheblicher Gruppendruck« sowie »Alkoholexzesse, verbunden mit einer immer weiter fortschreitenden Abstumpfung gegenüber Gewalttaten jeder Form«.⁸ Hinter diesem Bündel aus handlungsleitenden Faktoren steckt letztlich ein moderater *strukturalistischer Ansatz*, der auf die eher begrenzten Handlungsmöglichkeiten einzelner Personen im Zwangsapparat des NS-Staates verweist.⁹

Mit der Betonung des Wortes »Deutscher« wird nicht ausgeschlossen, dass Brutalisierung, Gruppendruck oder Autoritätsgläubigkeit eine Rolle gespielt haben. Gerade bei den nichtdeutschen Beteiligten am Holocaust – zum Beispiel den in den besetzten Gebieten rekrutierten Hilfstruppen aus nichtjüdischen Ukrainern, Polen, Letten, Litauern oder Esten – seien, so das Argument, solche Faktoren wichtig gewesen, und auch bei den deutschen Polizisten, SS-Angehörigen und Wehrmachtssoldaten könnten diese Aspekte nicht komplett ignoriert werden. Diese Faktoren seien aber für das Verhalten der Deutschen bestenfalls zweitrangig gewesen. Die »ganz normalen Deutschen« seien – so besonders Daniel Goldhagen – aufgrund eines lange schon vorherrschenden und auf Ver-

8 Siehe Browning, *Ganz normale Männer*, S. 209, und Ulrich Herbert, »Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des »Holocaust«, in: Ulrich Herbert (Hg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen*, Frankfurt/M. 1998, S. 9-66, hier: S. 30. Siehe auch Wolfgang Curilla, *Der Judenmord in Polen und die deutsche Ordnungspolizei. 1939-1945*, Paderborn 2011, S. 882 ff., mit einer ähnlichen Liste, bestehend aus Brutalisierung, Karrieredenken, Vorbereitung, Einübung und Gewöhnung, Tradition von Gehorsam, Gruppendruck und Ausgrenzung von Minderheiten.

9 Dieser strukturalistische Ansatz scheint nahezuliegen, wenn man den NS-Staat als Diktatur ins Blickfeld nimmt; siehe nur Martin Broszat, *Der Staat Hitlers*, München 1978, S. 82 ff., Richard J. Evans, *Das Dritte Reich. Band II/1 Diktatur*, München 2006, S. 27 ff., aber tendenziell auch Norbert Frei, *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945*, München 2007, S. 43 ff.

nichtung zielenden Antisemitismus zu dem Schluss gekommen, »dass die Juden *sterben sollten*«. »Die Täter« hätten sich an ihren eigenen, kulturell tief verankerten »Überzeugungen und moralischen Vorstellungen« orientiert und die Massenvernichtung der Juden deshalb für gerechtfertigt gehalten. Diese Erklärung ist letztlich die radikale Variante eines *voluntaristischen Ansatzes* in der Holocaustforschung, der auf den eigenen Antrieb der Täter verweist. Die Deutschen, so die Kurzformel, »*wollten* nicht Nein« zum Holocaust sagen, ja, sie wollten sogar zu großen Teilen Ja zur Ermordung der europäischen Juden sagen.¹⁰

Aus einer soziologischen Perspektive sind beide Erklärungsansätze unbefriedigend. Der voluntaristische Ansatz, das Verhalten über einen tiefsitzenden eliminatorischen Antisemitismus der Deutschen zu erklären, geht von einer simplen Übereinstimmung zwischen den Zwecken der Polizei – »Vernichtung der europäischen Juden« – und den Motiven der Organisationsmitglieder – »eliminatorischer Antisemitismus« – aus.¹¹ Diese Erklärung versagt

10 Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 28; die Hervorhebung steht im Original. Das Ja stammt nicht von Goldhagen selbst, ergibt sich aber sinngemäß aus seinem Argument. Seine Relativierung anderer Faktoren liest sich wortwörtlich wie folgt: »Die Überzeugungen der Täter, ihr spezifischer Antisemitismus, waren zwar offensichtlich nicht die einzige, aber doch, so behaupte ich, eine entscheidende Ursache ihres Handelns.« Die »Handlung der deutschen Täter« könne nicht »durch strukturelle Faktoren«, sondern nur durch »kulturelle kognitive« erklärt werden. Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 28; siehe auch für die englische Fassung Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners*, S. 14. Schon die hier verwendete Begrifflichkeit wirft grundlegende Fragen auf. Was genau soll »kulturell-kognitiv« sein? Sind »Kulturen« keine »Strukturen«, die das Handeln von Personen prägen? Welche »strukturellen Faktoren« meint er, wenn er keine »Kulturen« darunter fasst? Siehe Volker Pesch, »Die künstlichen Wilden. Zu Daniel Goldhagens Methode und theoretischem Rahmen«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 152-162, als einen lesenswerten Versuch, Goldhagens theoretischen Rahmen zu rekonstruieren.

11 Schon bei einer oberflächlichen Sichtung der Quellen zum Polizeibataillon 101 ist Historikern aufgefallen, dass Goldhagen die Quellen in einer Art und Weise verwendet, dass sie seine monokausale These stützen. Goldhagens Umgang mit Quellen ist an verschiedenen Stellen ausführlich analysiert worden. Siehe früh schon Wolfgang Scheffler, »Ein Rückschritt in der Holocaustforschung«, in: *Tagesspiegel* vom 3. 9. 1996, oder Fritz Stern, »The Past Distorted: The Goldhagen Controversy«, in: Fritz Stern (Hg.), *Einstein's German World*, Princeton, 1999, S. 272-288, hier: S. 275 f., und besonders ausführlich Ruth Bettina Birn, »Eine neue Sicht des Holocaust«, in: Norman G. Finkelstein, Ruth Bettina Birn

aber spätestens dann, wenn es um die Beteiligung von nichtdeutschen Hilfskräften – den »Fußvölkern der Vernichtung« – geht.¹² Demgegenüber hat der auf die Vielzahl von Faktoren verweisende strukturalistische Ansatz zwar den Vorteil, dass man sich mit einem Strauß von Erklärungen letztlich nicht irren kann. Aber das ist auch der Nachteil. Die unterschiedlichen Motive werden in einer biederen Faktorenforschung aneinandergereiht.¹³ Die verschiedenen Aspekte werden weder begründet, gewichtet noch – und das wiegt schwerer – zueinander in Beziehung gesetzt. Man nimmt an, dass eine antisemitische Grundeinstellung, kriegsbedingte Brutalisierung, Karriereorientierung, Autoritätsgläubigkeit, Korpsmentalität und Gruppendruck eine Rolle gespielt haben, aber wie das alles miteinander zusammenhängt, bleibt unklar.¹⁴

(Hg.), *Eine Nation auf dem Prüfstand. Die Goldhagen-These und die historische Wahrheit*, Hildesheim 1998, S. 137-192, und Ruth Bettina Birn, Volker Rieß, »Das Goldhagen-Phänomen oder fünfzig Jahre danach«, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 49 (1998), S. 80-98.

- 12 Seine Nichtbeschäftigung mit den nichtdeutschen Beteiligten am Holocaust erklärt Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 557, forschungspragmatisch. Sein Buch behandle bereits ein sehr umfangreiches Thema und es »musste begrenzt werden, damit es zu bewältigen blieb« (im Orig. Goldhagen, *Hitler's Willing Executioners*, S. 476). Dabei übersieht er jedoch, dass gerade die Beteiligung der nichtdeutschen Hilfskräfte sein Argument grundlegend infrage stellt und er bezüglich dieser in seinem Buch nur in improvisiert wirkende multikausale Erklärungsmuster ausweichen konnte. Zweifelsohne ging der »entscheidende Impetus zum Holocaust« von Deutschland und damit auch von »den Deutschen« aus, aber damit bleibt immer noch erklärungsbedürftig, wie es gelang, »ganz normale Deutsche« und »ganz normale Nichtdeutsche« zu einem aktiven Einsatz in Tötungskommandos zu bewegen.
- 13 Der Vorwurf gegen die »biedere Faktorenforschung« bzw. »biedere Faktorensoziologie« richtet sich normalerweise an die klassische an Familiengewalt, Jugendgruppendinginquenz und politisch motivierten Straftaten im Rahmen von Protestbewegungen interessierte Gewaltforschung nach dem Zweiten Weltkrieg, kann aber auch auf die Holocaustforschung übertragen werden; siehe Trutz von Trotha, »Zur Soziologie der Gewalt«, in: Trutz von Trotha (Hg.), *Soziologie der Gewalt. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen 1997, S. 9-56, hier: S. 18.
- 14 Dieser multikausale Ansatz hat sich in seiner aufzählungsartigen Form in der Forschung zum Holocaust – und zu Genoziden generell – als Mainstream herausgebildet (siehe nur Donald Bloxham, *The Final Solution. A Genocide*, Oxford 2009, S. 288, Olaf Jensen, »Evaluating Genocidal Intent. The Inconsistent Perpetrator and the Dynamics of Killing«, in: *Journal of Genocide Research* 15 [2013], S. 1-19, hier: S. 2). Bestenfalls ringt man sich bei diesem Ansatz zu Aussagen durch, dass

In der Geschichtswissenschaft hat sich weitgehend die Auffassung durchgesetzt, dass die Kontroverse »ganz normale Männer« versus »ganz normale Deutsche« nicht das Material für eine große Debatte hatte. Goldhagens monokausale Erklärung eines »eliminatorischen Antisemitismus« sei, so der Tenor, theoretisch und empirisch zu schwachbrüstig gewesen, um ausreichend Unterstützung von anderen Wissenschaftlern zu mobilisieren.¹⁵ Das »Goldhagen-

in der Sachdimension beim Vorgehen beispielsweise gegen jüdische Polen eine nationalsozialistische Indoktrination eine wichtigere Rolle gespielt haben mag als beim Vorgehen gegen nichtjüdische Polen, sowie dass in der Sozialdimension unterschieden werden muss zwischen SS-Einheiten und Polizeibataillonen, weil bei Ersteren der Antisemitismus eine tendenziell größere Rolle gespielt hat, und dass in der Zeitdimension anfangs die Autoritätsorientierung zentral war, während später Abstumpfung wichtiger wurde (Browning, *Ganz normale Männer*, S. 172 f.; in der englischen Fassung Browning, *Ordinary Men*, S. 128). Aber am Ende bleibt unklar, wie das alles miteinander zusammenhängt. Obwohl er in Bezug auf die nichtdeutschen Tätergruppen selbst einem Multikausalitätsansatz folgt, spricht Daniel Goldhagen deswegen von einem »Wäscheleinen-Prinzip«, bei dem alle möglichen Motive nebeneinandergehängt werden.

- 15 Anfangs wurde die Debatte der Thesen Daniel Goldhagens zum Polizeibataillon 101 noch mit den großen zeithistorischen Debatten des 20. Jahrhunderts verglichen: mit der Auseinandersetzung über Fritz Fischers Buch zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, der hitzigen Auseinandersetzung zu Hannah Arendts Buch *Eichmann in Jerusalem* und der These der Historiker über die Singularität des Holocaust (siehe dazu Gavriel D. Rosenfeld, »The Controversy that isn't. The Debate over Daniel J. Goldhagen's Hitler's Willing Executioners in Comparative Perspective«, in: *Contemporary European History* 8 [1999], S. 249-273, hier: S. 250 f., der jedoch auf zentrale Unterschiede der Debatten aufmerksam macht). Goldhagens Überlegungen haben aber letztlich auffällig geringen Einfluss auf die wissenschaftliche Diskussion gehabt. Auf den Kontrast zwischen dem großen Verkaufserfolg von Goldhagen und der geringen wissenschaftlichen Rezeption seines Buches weisen früh schon hin: Ulrich Herbert, »Academic and Public Discourses on the Holocaust. The Goldhagen Debate in Germany«, in: *German Politics and Society* 17 (1999), S. 33-54, hier: S. 33, und Peter Weingart, Petra Pansegrau, »Reputation in Science and Prominence in the Media: the Goldhagen Debate«, in: *Public Understanding of Science* 8 (1999), S. 1-16, hier: S. 5 ff. Man kann es nachgerade als tragisch bezeichnen, dass die Simplizität von Goldhagens Ansatz die Debatte insofern zu einer einseitigen Sache hat werden lassen, als eine kritische Auseinandersetzung mit Brownings Buch nicht stattgefunden hat. Nach der heftigen Kritik von Goldhagen an Browning scheinen einige Historiker keine andere Möglichkeit gesehen zu haben, als Browning beizuspringen. Im Kontrast zu Goldhagen musste Brownings Buch – um Jacques Sémelin zu zitieren – geradezu als »Meisterwerk« erscheinen, siehe Jacques Sémelin, *Säubern und Vernichten. Die Politik der Massaker und Völkermorde*, Hamburg 2007, S. 12.

Phänomen« – oder sollte man sagen: die »Goldhagen-Tragik«? – bestand darin, dass nur wenige Historiker es als gerechtfertigt empfanden, über dessen These ausführlich zu diskutieren, ihnen aber eine solche Diskussion aufgrund des »fantastischen öffentlichen Erfolgs« und der »zustimmenden Rezeption durch einige bekannte Intellektuelle« wie beispielsweise Jürgen Habermas aufgezwungen wurde.¹⁶ Aber letztlich scheinen jene Historiker richtig gelegen zu haben, die prophezeiten, dass man sich in der Holocaust-Forschung nicht an Goldhagens Buch orientieren werde.¹⁷ Die wissenschaftliche Debatte war beendet, bevor sie überhaupt ernsthaft begonnen hatte. Aber die grundlegende Frage, weswegen Hunderttausende von Männern und Frauen sich bereitwillig an der Durchführung des Holocaust beteiligt haben, ist immer noch nicht geklärt.

Ansätze einer soziologischen Erklärung des Holocaust

In der Analyse des Holocaust müssen zwei grundlegende Fragen auseinandergehalten werden. Die erste setzt sich damit auseinander, wie es zur Entscheidung – präziser: den Entscheidungen – gekommen ist, die europäischen Juden systematisch zu töten. Gab es eine zentrale Entscheidung – einen Masterplan – der NS-Führung,

¹⁶ Habermas' Preisung für Goldhagen findet sich in der deutschen Variante in Jürgen Habermas, »Über den öffentlichen Gebrauch der Historie. Warum ein ›Demokratiepreis‹ für Daniel Goldhagen?«, in: Karl D. Bredthauer, Arthur Heinrich (Hg.), *Aus der Geschichte lernen – How to Learn from History*, Bonn 1997, S. 14-37, und in der übersetzten englischen Variante in Jürgen Habermas, »Goldhagen and the Public Use of History: Why a Democracy Prize for Daniel Goldhagen?«, in: Robert R. Shandley (Hg.), *Unwilling Germans? The Goldhagen Debate*, Minneapolis, London 1998, S. 263-274. LaCapra spricht von einem »double bind« der Historiker: »They think that, at least for the most part, Goldhagen's book is not worth serious scholarly attention, and yet they cannot avoid devoting attention to it, because of its fantastic popular success and its favourable reception by some noted intellectuals and scholars, who for the most part are not professional historians, or at least not experts on the Nazi genocide, but are opinion makers.« Dominick LaCapra, »Perpetrators and Victims«, in: Dominick LaCapra (Hg.), *Writing History, Writing Trauma*, Baltimore 2001, S. 114-140, hier: S. 116.

¹⁷ So Rürup, »Viel Lärm um nichts?«, S. 361. Siehe ganz ähnlich z. B. Ian Kershaw, *Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick*, Reinbek bei Hamburg ²1999, S. 391.

der mit Kriegsbeginn schrittweise umgesetzt wurde, oder muss der Holocaust eher auf konkurrierende Initiativen von NS-Behörden in Berlin, besonders aber in den besetzten Gebieten Osteuropas zurückgeführt werden?¹⁸ Die zweite Frage lautet, wie die »ganz normalen Deutschen«, die »ganz normalen Männer« dazu gebracht wurden, die Ghettoräumungen, Massenerschießungen und Deportationen in die Vernichtungslager durchzuführen, nachdem der Holocaust beschlossene Sache war. Um mit Herbert A. Simon zu sprechen, geht es in der ersten Frage um das programmierende Entscheiden für einen Genozid; bei der zweiten um das programmierte Entscheiden, mit dem ein Genozid in einer Vielzahl von Einzelentscheidungen umgesetzt wurde.¹⁹ Selbstverständlich hängen die beiden Fragen miteinander zusammen. Programmmentscheidungen der Spitzen einer Organisation werden nur wirkmächtig, wenn sie auch operativ durchgesetzt werden. Und bereits beim Treffen von Programmmentscheidungen wird die Möglichkeit zur Durchsetzung

- 18 Die Literatur zur Debatte – die lange unter dem Label »Intentionalisten versus Funktionalisten« geführt wurde – kann hier nicht referiert werden. Als Ausgangspunkt für eine soziologische Studie eignet sich besonders Hans Mommsens immer noch unübertroffene Studie über die Realisierung des Utopischen; siehe Hans Mommsen, »Die Realisierung des Utopischen. Die ›Endlösung der Judenfrage‹ im ›Dritten Reich‹«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 381-420; siehe auch neuerdings ausführlicher Hans Mommsen, *Das NS-Regime und die Auslöschung des Judentums in Europa*, Göttingen 2014.
- 19 Siehe dazu Herbert A. Simon, »Recent Advances in Organization Theory«, Brookings Institution (Hg.), *Research Frontiers in Politics and Gouvernement. Brooking Lectures*, Washington, D.C. 1955, S. 23-44. Herbert A. Simon, *Perspektiven der Automation für Entscheider*, Quickborn 1966, hat – darauf macht Luhmann aufmerksam – diese Unterscheidung zugunsten eines Kontinuums zwischen mehr oder weniger programmierten Entscheidungen dann abgeschwächt; siehe Niklas Luhmann, »Positivität des Rechts als Voraussetzung einer modernen Gesellschaft«, in: Niklas Luhmann, *Ausdifferenzierung des Rechts*, Frankfurt/M. 1981, S. 113-153, hier: S. 134 f. In der Holocaustforschung wird die Differenz zwischen den zwei Fragen nicht über unterschiedliche Entscheidungstypen, sondern über Tätertypen markiert. Siehe die Unterscheidung zwischen »le décideur«, »le organisateur«, »le propagandiste« und »le exécutant« bei Jacques Sémelin, »Éléments pour une grammaire du massacre«, in: *Le débat* (2003), S. 154-170, hier: S. 164, oder zwischen »ideologues«, »managers« und »ordinary men« bei Christopher R. Browning, »Ideology, Culture, Situation, and Disposition. Holocaust Perpetrators and the Group Dynamic of Mass Killing«, in: Alfred B. Gottwaldt, Norbert Kampe u. a. (Hg.), *NS-Gewaltherrschaft. Beiträge zur historischen Forschung und juristischen Aufarbeitung*, Berlin 2005, S. 66-76, hier: S. 66 f.

mit einbezogen. Analytisch kann man die beiden Fragen jedoch voneinander trennen.²⁰

In diesem Buch geht es mir um die zweite Frage, also darum, wie »ganz normale Männer«, »ganz normale Deutsche« dazu kamen, Zehntausende von Juden zu töten.²¹ Eine durch die Systemtheorie inspirierte soziologische Analyse kann dabei nicht beanspruchen, dass die Erklärungen für das Handeln »ganz normaler Männer« beziehungsweise »ganz normaler Deutscher« grundlegend neu sind, im Gegenteil: Aus der geschichtswissenschaftlichen, politikwissenschaftlichen, philosophischen und sozialpsychologischen Forschung liegt eine Reihe von überzeugenden Erklärungsansätzen zu einzelnen Aspekten vor, etwa zur Rolle des Antisemitismus, des Gruppendrucks, der Bereicherungsmöglichkeiten, der Zwangsmechanismen oder der Brutalisierung. Diese Ansätze können jedoch aus einer soziologischen Perspektive systematisch miteinander in

20 Der Zusammenhang zwischen den beiden Fragen wird besonders durch diejenigen Forschungen herausgestellt, die die dezentrale Initiative sowohl im Deutschen Reich als auch in den besetzten Gebieten bei der Durchführung des Holocaust hervorheben. Im Fall der Zivilverwaltung in den besetzten Gebieten, der Geheimen Feldpolizei der Wehrmacht oder Organisation Todt war der Übergang von Entscheidungen über die genozidalen Entscheidungsprämissen zur Durchsetzung dieser Entscheidungen fließend. Siehe dazu Christian Gerlach, »Extremely Violent Societies. An Alternative to the Concept of Genocide«, in: *Journal of Genocide Research* 8 (2006), S. 455-472, hier: S. 456.

21 Eine ganze Reihe von weiteren Themen würde sich allein schon aus einer organisationssoziologischen Perspektive für weitere Forschungen anbieten: die Rolle der Reichsbahn beim Transport von Juden in die Vernichtungslager im Osten (vgl. hierzu Raul Hilberg, *Sonderzüge nach Auschwitz*, Mainz 1981), das »Unterleben« in den Lagern (siehe aufschlussreich für erste soziologische Zugänge: Wolfgang Kirstein, *Das Konzentrationslager als Institution totalen Terrors*, Pfaffenweiler 1992; Maja Suderland, *Territorien des Selbst. Kulturelle Identität als Ressource für das tägliche Überleben im Konzentrationslager*, Frankfurt/M., New York 2004; Maja Suderland, *Ein Extremfall des Sozialen*, Frankfurt/M., New York 2009, und neuerdings Tobias Hauffe, *Hier ist kein Warum. Willkür in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern – eine soziologische Analyse*, Bielefeld 2013), die Rolle der Judenräte (vgl. hierzu grundlegend Isaiah Trunk, *Judenrat: The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, Lincoln 1996; ein erster soziologischer Einordnungsversuch bei Bauman, *Dialektik der Ordnung*, S. 132 ff.) oder der Einsatz nichtdeutscher Tötungskommandos im Rahmen von Einsätzen der Ordnungs- oder Sicherheitspolizei (vgl. den Überblick bei Raul Hilberg, *Perpetrators, Victims, Bystanders. The Jewish Catastrophe 1933-1945*, New York 1992, S. 87 ff.).

Beziehung gesetzt werden und dadurch jeweils in ihrer Bedeutung für das Verhalten der ganz normalen Männer im Holocaust spezifiziert werden.

Dass ausgerechnet ein soziologischer – und darüber hinausgehend auch noch ein systemtheoretischer – Zugang weitere Klarheit in einer zentralen Frage der Holocaustforschung schaffen soll, mag überraschen. Schließlich wurde gerade in der Debatte über das Reserve-Polizeibataillon 101 das Wort »Soziologe« vorrangig als Schimpfwort verwendet, um die jeweils andere Seite zu diskreditieren. So beklagten die Vertreter eines voluntaristischen Ansatzes à la Goldhagen, dass ihre Kritiker mit ihren »soziologistischen Zugängen« die Verantwortung der Polizeibeamten an Massenerschießungen verschleierten.²² Und umgekehrt unterstellten Goldhagens Kritiker diesem, dass sein Blick durch Soziologismen getrübt sei. So warf beispielsweise Mariam Niroumand Goldhagen vor, eine Art »Pulp Fiction mit soziologischem Tarncode« zu produzieren. Und Paul Johnson beklagte Goldhagens »Sociobabble« – »Soziologengeschwafel« –, mit dem er sich letztlich der Mühe einer genauen Analyse entzöge.²³ Die Ironie bei der Sache: Keiner der so Kritisier-

22 Die Rede ist von einem »sociologistic account«; siehe Michael Brennan, »Some Sociological Contemplations on Daniel J. Goldhagen's Hitler's Willing Executioners«, in: *Theory, Culture and Society* 18 (2001), S.83-109, hier: S.93. Um sich mit dem Vorwurf der »soziologistischen Zugänge« konfrontiert zu sehen, brauchte man kein Soziologe zu sein, sondern es reichte in der Debatte aus, als Historiker den Begriff des »Gruppendrucks« zu verwenden – ein Konzept, das vorrangig von Sozialpsychologen verwendet wird und das aus einer soziologischen Perspektive unzureichend ist, um die informalen Prozesse innerhalb des Polizeibataillons zu erfassen.

23 Siehe Mariam Niroumand, »Little Historians. Das Buch des amerikanischen Politologen Daniel Jonah Goldhagen wird keinen neuen Historikerstreit auslösen«, in: *taz* vom 13. 4. 1996, und Paul Johnson, »Eine Epidemie des Hasses«, in: Julius H. Schoeps (Hg.), *Ein Volk von Mördern? Die Dokumentation zur Goldhagen-Kontroverse um die Rolle der Deutschen im Holocaust*, Hamburg 1996, S. 28-31. Die Bezeichnung »Soziologe« erschien in mehreren Zeitungs- und Zeitschriftenberichten. Die Journalisten Matthias Arning, Rolf Paasch, »Die provokanten Thesen des Mister Goldhagen«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 12. 4. 1996, schreiben vom »US-Soziologen« Goldhagen, der auf scharfe Kritik stoße. Rudolf Augstein gab seiner Auseinandersetzung mit Goldhagen kurzerhand den Titel »Der Soziologe als Scharfrichter« und beschwerte sich darüber, dass dieser alles ausblenden würde, »was ihm an bisheriger Forschung nicht passt« – suggerierend, dass dies ein für Soziologen üblicher Arbeitsstil sei. Siehe Rudolf Augstein, »Der Soziologe als Scharfrichter«, in: Julius H. Schoeps (Hg.), *Ein Volk von Mördern? Die Do-*